

Friedrich Adolph Kritzinger

Freude, Leben und Taggedanken

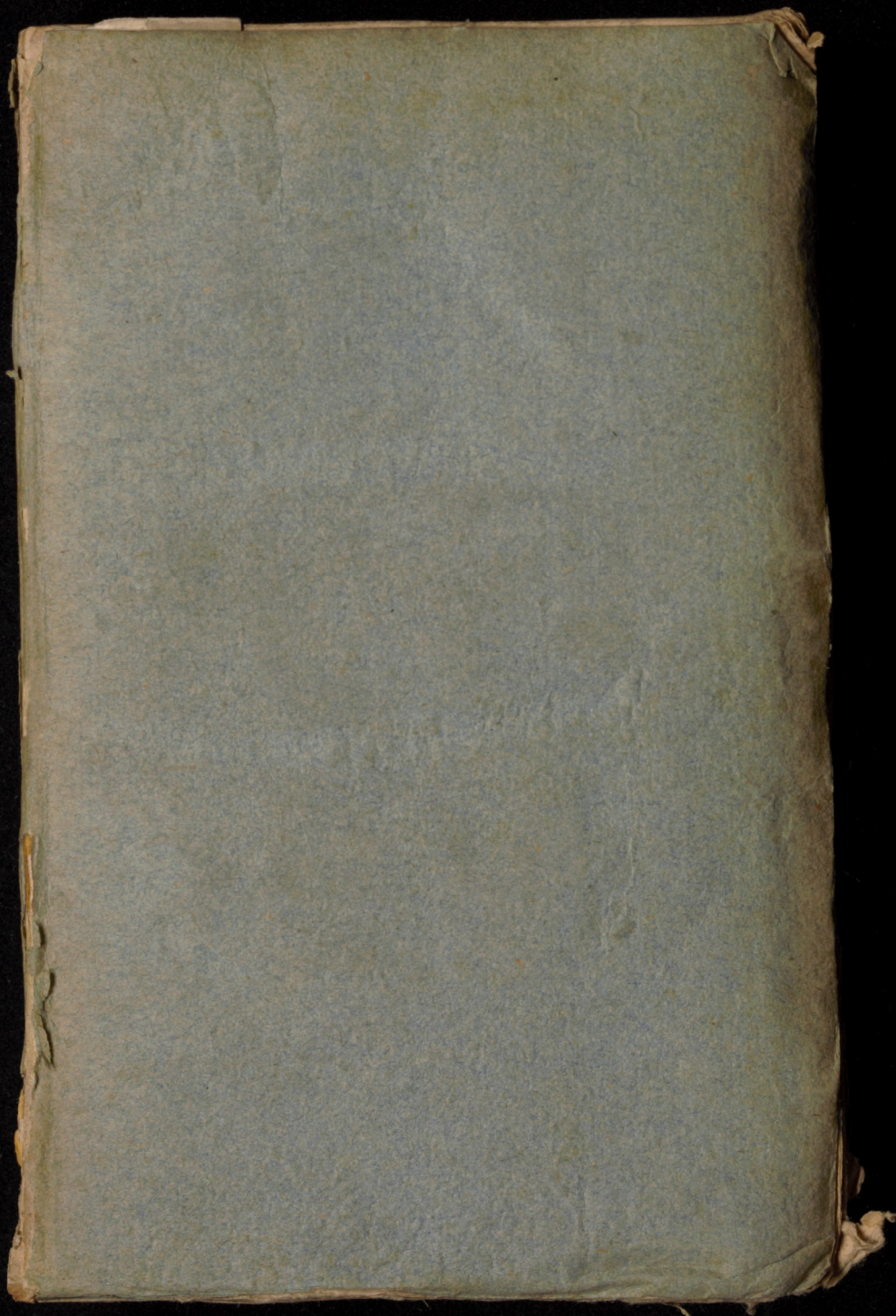
Dritter Theil

Hamburg: [Verlag nicht ermittelbar], 1769

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1702663329>

Band (Druck) Freier  Zugang





386. n.

12. u. 10.



Ad. 3384.

Freude, Leben
und
Taggedanken

von
Young dem Zwenten.




Dritter Theil.

Hamburg, 1769.



Neuntes Stück.


 Schweiget ihr Heuchler! verstummet
 mit diesen Augenblick! Lasset
 kein einziges Wort von euren ein-
 gebildeten Liebeserzeigungen in meine Ohren
 dringen, und alle eure aufgehäufte Schein-
 bezeugungen müssen in eurem Munde erstir-
 cken! Ich habe mir ein Muster der Freundschaft
 ersehen, und nach selbigen will ich euch
 richten!

In jenen dunkeln Büschen, wo Ruhe, Lust
 und Unschuld wohnet, wo sonst die Menschen
 fliehen

fliehen, und nur das stumme Vieh und ungezähmte Wild sich zu ergötzen pfeget, da fand ich der Freundschaft holdes Bild, und entdeckte ihr heiteres Angesicht! Eine alte, mit Gras und Moos bewachsene Hütte lag seitwärts auf einen ausgebreiteten Grund. Ein fetter Fichten dampf drang durch ein strohern Dach. Ich hörte Menschenstimmen, und ihre vereinigten Töne schienen inbrünstigen Gebetern gleich. Die liebenswürdige Freundschaft saß ohnweit dieser Hütte auf einem abgehauenen Stamm. Ein schneeweisses Kleid zierete ihren Leib, und die hellen Strahlen der Sonne, die durch starke Eichen zu ihr eilten, versilberten ihr liebliches Angesicht. In ihrer rechten Hand hielt sie einen grünen Delzweig, und mit der linken unterstützte sie ein mit vielen Gedanken erfülltes Haupt. Zu ihren Füßen lagen zertretene und krumm erstarrte Schlangen, und die Natur hatte sie mit einem großen Zaun von dorrichtigen Sträuchen umringet; sie schien eine himmlische Wacht zu seyn, welche die Vorsicht vor die unschuldige Wohnung der lieben Einsalt gestellet hatte, und ihre muntern Blicke auf mein herannahendes stolperndes Geräusch, hiel.

hieltet mich zurücke, daß ich mich zur Hütte nicht dürfte nahen.

Wie! dachte ich, ist hier das Reich der lieben Engel? Hat der Fürst des Friedens einen solchen, der Welt unanständigen Pallast? Wohnet hier die heilige Tugend? Findet man hier die Belustigungen der heiligen Ehre, den Vorschmack des Himmels, und die entzückende Ergezung einer stolzen Ruhe?

In diesen Gedanken richtete sich die holdselige Freundschaft in die Höhe, und nahere sich zu mir mit schleichenden Schritten. Ihre leutselige Minen, ihr lachender Mund, ihre fromme Augen, ihr heiterer Anblick, ihre sanfte Sprache, und ihr prächtiger Ausdruck, brachte mich in Erstaunen. „Liebster Freund! rief sie mir zu, tretet unerschrocken herbey, denn hier ist die goldene Fluhr, wo die holde Tugend wohnet, und nichts als Friede und Ruhe herrschet!.

Gleich ergrif sie meine Hand, führte mich in den entzückten Bezirk der seligen Stille hinein, und ließ sich in diesen Worten hören:

* * *
„Liebster Freund, bedrängtes Herze, ich
sah

sah dich bereits von weiten, meine Augen
 schlangen sich durch das Gehölze, und starres-
 ten mit unterbrochenen Blicken auf dein be-
 trübtes Angesicht. Die Sonne blizete auf
 deine im Moos verlorene Thränen, und
 machte sie zu Crystallen, die in meine Augen
 funkelten. Deine stille Seufzer, die von dei-
 ner geklemmten Brust ausgehauchet wurden,
 rauschten durch das Gesträuche in meine Oh-
 ren. Ein himmlischer Thon prägte mir die
 Worte in mein Gedächtniß: Dieser Ver-
 lassene suchet Freunde! So tritt denn her-
 zu, Verlassener, und laß dich unterrichten.
 Warum suchest du viele Freunde? du hast nur
 wenige nöthig. Ein treuer Freund überwie-
 get hundert Feinde, und ein einziges redli-
 ches Herze kann dir mehr nutzen, als hundert
 falsche schaden können. Die Vorsicht allein
 bedienet sich von wenig aufrichtigen Seelen,
 zum Trost dererjenigen, die sie in diesen Welt-
 getümmel bewachen und schützen will. Diese
 einzelnen Freunde sind meinem einzigen Delzwei-
 ge gleich, sie grünen allezeit, und sind reich an
 der Blüte. Nur der Teufel hat sein Spiel
 mit vielen, er bringet eine ganze Nacht zu-
 sam-

sammen, denn er siehet sich dem Schutz des Höchsten nicht gewachsen, er erfüllet die falschen Herzen mit Reid, aber ein Freund tritt sie, wenn sie ihr Gift ausspeien. Wohmit sind denn solche Feinde besser zu vergleichen, als mit jenen krumm erstarrten Schlangen, die unter meinen Füßen lagen. Ein einziger wahrer Freund richtet seine munteren Blicke beständig auf den, den er liebet, und ziehet sich das Schicksal seines Freundes mit steter Sorge und tiefen Nachsinnen so zu Herzen, gleich wie deine Thränen mir vorhin recht schwere Gedanken machten.

„Ich versichere dich, betrübtes Herz, die Vorsicht hat auch vor dir, ob zwar wenige, doch treue Freunde ersehen, du kennest sie aber nicht, und suchest sie an unrichten Orten! Denkest du sie etwa in allen aufgepukten Saalen der galanten Welt zu finden? O nein! Hier in den stillen Gründen, hier, wo die Einsalt ihre Hütten errichtet hat, da sind Freunde, da wohnen treue Herzen und redliche Seelen, und nur zu solchen geselle ich mich! Im wüsten Umfang der weltlichen Lüste, wo üppige Sinnen, mit leichtfertigen Sprün-

gen herumstreifen, in goldenen Zimmern, wo die geschmückte Hoffart zum Diamantenthron nahen darf, und in den Gebäuden, da ihrer viele einerley Gewerbe treiben, da sind, ich schwöre es dir, da sind die Freunde rar, und der Veneider grosser Haufen verstecket die redlichen Sönnner hinter sich.,

* * *

Kaum hatte die Freundschaft mein Herze durch diese Anrede gestärket, als sie mich abermals bey der Hand ergrif und zu jener bestmosten Hütte führete. Meine Verwunderung eilte mit holden Trieben zu der von Reis geflochtenen Thür, siehe, da trat ein alter Greis herfür, und lud mich mit entdecktem Haupte ehrwürdig und doch freundlich ein. Ein anderer, der sich zugleich in dieser Hütte befand, stand höflich auf, reichte mir mit den aufrichtigsten Geberden seine Hand, und führete mich weiter hinein.

Ich setzte mich nieder, erkundigte mich nach dem Lebenslauf dieser beyden Männer, und der alte Greis antwortete mir ohngefähr auf folgende Art:

„Die

„Die Pilgrimschaft unsers mühseligen Lebens erstrecket sich ohngefähr auf siebenzig Jahre. Eine halb hundert jährige Beprüfung hat unsere beyderseitige Freundschaft bewährt. Wir stammen nicht aus einem Blute. Weder die Begriffe einer Brüderschaft, noch die Blutverwandschaft haben unsere Sinnen vereinigt. Wir waren einander fremd, gebürtig aus zweyen Weltgegenden, die wie Ost und West gegen einander überlagen. Das Schicksal verhengete über uns, das unsere Anverwandten und Gönner starben, und wir uns in die weite Welt hinein begeben mußten. Die Vorsicht steuerte unsern Gang, und wir kamen an einem Orte zusammen. Ein jeder von uns suchte Freunde, und Niemand fand sie, bis wir einander selber antrafen. Ein rebliches Blut, das in unsern Adern waltet, war die Triebfeder unserer Treue. Der eine wog dem andern kein Gold und Silber dar, um die Freundschaft zu erhandeln. Unser Mund verstund keine Worte auszusprechen, die unsere Herzen nicht meyneten. Es war weder Verschwendung, noch Eigennutz, daß wir beyderseits alles zu unsern gemeinschaftlichen Wohl-

stand aufopfert. In Unglück standen wir einander auch mit öftern Verlust bey, und nichts als der Tod war im Stande uns zu trennen. In Krankheiten pflegeten wir einander, und wenn sich ein fröhlicher Tag vor den einen einstellte, freuete sich der andere von Herzen. Zwar ist der Bezirk unserer Handlungen auf der Schaubühne dieser Welt nur klein, doch haben wir alles erfahren, was Fürsten und hohe Standespersonen erfahren können. Wir haben Beneider, wir haben Verfolger gehabt, wir sind angefallen und unrechtfertig aus dem Besitz unseres Glückes gestellet, zu anderer Zeit aber hat uns der Himmel mit einen gedoppelten Segen überschüttet. In allen diesen Wechsel blieb unsere Treue unverlezt. Dem es unter uns wohl gieng, wurde nicht leneidet, und dem das Schicksal zuwider war, wurde nicht verachtet. Niemahlen haben wir einander heimtückische Lagen gelegt, und wenn einer durch seine Menschlichkeit von einem Fehler überrumpelt wurde, bestrafte ihn der andere mit holden Worten und zugeneigten Sinn. Jetzt ruhen wir hier auch gemeinschaftlich aus, nachdem wir

wir die Schicksale der Welt besieget haben,
unsere Herzen bleiben vereinet biß in den Tod,
und dieses wird des andern Grabmaal seyn,
daß, wenn der letzte seinen Freund beweinet,
er über seiner Ruhestatt erkalte;,,

* * *

Ich trat verwunderungsvoll mit diesen
Worten zur Hütte aus: Edele Herzen, holde
Seelen, ihr genießet den Vorschmack des Him-
mels, die Engel müssen eure Hütte bewachen,
daß niemand eure Ruhe stöhre, lebet wohl,
ihr lieben Alten, und haltet mir meinen freyen
Eintritt zu gute!

Seufzend kehrte ich wieder zurücke, da ge-
fellte sich die holde Freundschaft wiederum zu
mir, ich bat mir ihre liebliche Gesellschaft auf
den Weg aus, und wolte sie mit mir in die
Stadt nehmen, und in die Versammlungen
meiner Bekannten führen.

Raum war ich in das Thor getreten, und
drang mich durch das Gewimmel der beschäf-
tigten Bürger, siehe da entfärbete mich ein
Schrecken, und eine ängstliche Sorge erfüllte
mein Gemüthe, denn die liebliche Gesell-
schaft

schaft war mir entkommen, die schöne Freundschaft war verlohren. Trostlos rann ich durch die Gassen, und ließ meine Blicke nach allen Fenstern und Thüren fallen, aber ich fand die Freundschaft nicht. In jenen prächtigen Gebäuden und Pallästen, dachte ich, wird sie vielleicht eingeklehret seyn! Ich fragte nach ihr, aber die Antwort war: eine solche Person habe man nicht vernommen. Ich kehrte durch andere Gassen und fragte nach ihr in andern Häusern, aber die Antwort war: die Person kennen wir nicht. Mit eilenden Schritten lief ich zum Thor eines offenstehenden Tempels hinein, schauete überall herum, ich fand Menschen genug, aber, und dieses sey doch Gott geklagt, die liebe Freundschaft fand ich nicht!

* * *

Nun fieng ich an, mit Wehmuth und Eifer zu klagen: Höret, ihr falschen Freunde. Schämet euch, ihr verstellten Gesichter, schämet euch ins Herz hinein! Diese edele Jugend wohnet bey bemosten Hütten, und wandelt in einsamen Wäldern herum! aber wie schwerlich findet man sie?

Umsonst

Umsonst, gleichgültige Gemüther, umsonst
 suchet ihr eure kalte Herzen zu verschonen,
 und die angehängete Larven zu vertheidigen,
 denket nicht, daß dieses Muster der Freund-
 schaft nur allein zum ewigen Stand des seli-
 gen Himmelreichs gehöre, oder daß sich die
 Nachfolger dieses Vorbildes nicht zu dieser
 Weltverfassung schicken. Nein, ich rede nicht
 von Engeln, sie sind Menschen dieser Zeit,
 welcher Ruhm ich um so weniger verschweigen
 will, als mehr ihre kleine Anzahl fast unter
 euren unzählbaren Haufen unsichtbar worden
 ist. Oder was denket ihr, ihr heimtückischen
 Seelen, wolltet ihr gerne die Welt alleine be-
 herrschen? Triffet euch der Gram, wann
 jemand Freunde und Gönner hat?

Ihr irret im weiten Labyrinth neidischer
 Bespiegelungen herum, euch martern die Fol-
 ter, die ihr ändern zubereitet, und euer Le-
 ben wird abgenuzet mit Weinigungen, die
 euch eure Unzufriedenheit über eines anderen
 Glück erregt.

Zwar geberdet ihr euch, als wäret ihr
 Freunde, ihr habet den Schein, nicht aber
 die That. Mit den freundlichsten Mienen über-
 reichet

reicht ihr das Gift, und mit lächelnden Munde verlehet ihr eine rebliche Brust, und das nennet ihr die guten Sitten, die bürgerliche Höflichkeit und die galante Welt. Weg mit euch! ihr falschen Herzen, denn Freunde sind von besserer Art!

Was sind, ihr Heuchler, eure Freundlichkeiten? nichts, als ein überzuckert Gift! Was sind eure Höflichkeiten? nichts, als verwünschter Eigennuß! Was sind eure holden Minen? nichts, als Larven falscher Herzen! Was sind eure glatte Zungen? nichts, als Schwerter, die zum Verderben geweget sind! Was sind euere Schmeichelwörter? nichts, als Stachel, die das Mark durchbohren! Ihr versprechet viel, und haltet es nicht! Ihr schwöret Treue, und meinet es nicht! Aber der Himmel zernichtet eure Anschläge, und die Vorsicht schüzet die Verlassenen.

* * *

Mitten in diesen Cyfer erhob ich meine Augen, und sehe, da entdeckte ich die Freundschaft. Sie stund gegen mir über, an den Fenstern eines bekannten Hauses, sie winkete mir

mir mit leutseligen Trieben, ich verdoppelte meine Schritte, und siehe, sie befand sich in der Mitte einer kleinen Gesellschaft. Ich wurde freundlich aufgenommen, und mein betrübtes Herze wurde getröstet. Um so weniger ich die holde Freundschaft wieder zu finden dachte, um so mehr ergehete ich mich, da ich sie bey ihren Verehrern und wahren Freunden fand. Ich vermuthete, daß diese Gesellschaft diesen Zuspruch der Freundschaft würdig wäre, und daß sie Leute von gleicher redlicher Gesinnung seyn müßten. Ich fand mich auch nicht betrogen in meiner Meinung, als mich einer aus ihnen in Namen aller übrigen mit diesen nachdrücklichen Worten anredete:

„Die liebliche Freundschaft hat uns, o Verlassener! dein Schicksal geklaget. Deine Seufzer erregen in uns ein herzliches Mitleiden, und wer nicht grausam seyn will, muß dir beypflichten, daß, keine Freunde zu haben, so viel ist, als ein Einsiedler mitten unter tausend Menschen zu seyn. Doch deine Klagen sind ungegründet, wir alle bekennen, deine Freunde zu seyn. Wir verwünschen die falsche Art der heimtückischen Welt, und haben
ben

ben einen Greuel vor die listige Lagen eines neidischen Gemüthes. Ein redliches Blut wasset in unsern Abern, und unsere Herzen kennen keine falschen Triebe. Billigkeit und Treue ist unser Sinnbild, unser Mund ist erfüllt mit Aufrichtigkeit, und unsere Worte sind Wahrheit, unsere Minen sind die wahrhaftigsten Kennzeichen der innern Beschaffenheit unseres Herzens, und unser Dienst und Rath sind die Merkmahle eines wohlmeinenden Gemüthes. Diese Denkfungsart hegen wir gegen alle, die wir unserer wahren Liebe würdig achten. Ein angebohrner Trieb hat unsere Brust erfüllt, und wir würden die größte Gewalt gegen uns selber ausüben müssen, wenn wir uns verstellen, und unsere Natur entmenschen wollten. Niemand darf unsere Freundschaft mit Geld oder Geschenken erhandeln, wir sind nicht eigennützig, und verlangen Niemanden auszusaugen. Wir tragen keine treue Freundschaftsherzen feil. Der ihrer würdig ist, genießet die stärksten Proben unserer Redlichkeit, und der sie nicht verdienet, kan, so lange er lebet, nicht so viele Schätze sammeln, die uns bewegen könnten, der Ungerech-

gerechtigkeit bezugpflichten, und einem niederträchtigen Gemüthe hold zu seyn.,

„Du aber, mein Freund, bist unserer Liebe würdig, du hast Proben und Beweise eines aufrichtigen Gemüths gegeben, du suchest jedermann zu dienen, und niemanden zu schaden, dein Blut ist edel, und kennet keine falsche und unordentliche Triebe. Gottesfurcht und Tugend erfüllen dein Herz. Ich aber weihe dir von nun an meine treue Brust. An mir wirst du einen Freund in Freude, und einen Gönner in widrigem Schicksale finden, und solltest du mir ein David seyn, so bleibe ich stets dein Jonathan!.,

Zehntes Stück.

Die Welt ist voller Helden, nur sind sie nicht alle von rechter Art!

Vor nicht gar langer Zeit, als die Kriegsgerüchte von weiten erschollen, und ein jeder sich mit Erzählungen beschäftigte, die nicht ohne Schrecken anzuhören waren, sperrte ein Mann von außerordentlicher Grösse seinen weiten

R

ten

ten Heldenmund auf, und fieng seine fürchterliche Rede mit diesen erstaunlichen Worten an: „Tausend Carthaunen! wie brenne ich vor Begierde, dem Feind einmal unter die Augen zu sehen. Vielleicht bin ich zur glücklichen Stunde geboren, und ich glaube, daß die Vorsicht deswegen mein Leben gespart hat, in diesen betrübten Zeiten meinem Vaterlande eine bequeme Stütze zu seyn! Wem sollte nicht das Blut in den Adern kochen, und ein siedender Schweiß aus der Haut bringen, wenn man nur den Namen eines Feindes hört? Ich würde auf dem Platz zerbersten, wenn ich mich in dem elenden Umstand sehen müßte, daß ich mich nicht nach meiner Großmuth an meinen Feinden rächen könnte! Ich bin entflammt, mein Vaterland zu erretten. Meine Habe und Gut soll mit tausend Freuden zum Besten des Staats aufgeopfert werden, und statt des Beyrauchs will ich den Hauch meines warmen Bluts vor das Angesicht meines Fürsten bringen! Von nun an habe ich mir in Sinn genommen, meinen Stahl zu schärfen! Mein Arm ist nicht im Stande zu ermüden, bis ich den letzten Mann werde erlegt haben.,

„Ich

„Ich belache ihre Macht, und wenn sie auch nicht zu zählen wäre! ich und meines gleichen, wir erschrecken nicht vor ihren Töben, die Tapferkeit hat uns unüberwindlich gemacht, und unsere Großmuth hält billig den Anfall unserer Gegner nur vor ein Kinderspiel! Man ordne nur alles an, ich will der erste seyn, der sich dem Feinde nahet, und schickt mich ja der Feind durch Bley und Stahl zu Grabe, so schwöre ich ihm, die Reise wird von mir nicht unternommen, es sey dann, daß ihrer funfzig mich nach jener Welt begleiten.,,

So sprach der große Held, und saß bey dem warmen Ofen! Kaum hat er ausgeredet, entsethet ein Gerücht: es ließen sich von weitten etliche Feinde sehen! Gleich sprang der Held vom Ofen weg, er packte seine Sachen ein, und fragte ganz bestürzt, wo es am sichersten wäre?

Gewiß, die Welt ist voll von solchen Helden!

Ein anderer, den gewiß die ganze Bürgerschaft

R. 2

schaft

schoft noch nie vor einen Helden angesehen hatte, war in seinen Worten so großthuisch nicht, er zeigte aber mit lauter Thaten, wie viel man sich von ihm zu versprechen hatte. Es nahete sich der Feind! Mein Held war gleich auf seinen Posten. Das Schwert war angegürtet, die Taschen mit Pulver und mit Bley aufgefüllt! Er sahe sich behutsam um, ob er auch was entdecken könnte, zuletzt erblickt er schon den kriegerischen Haufen!

Er muthiget seine Mitgesellen an, mit etwas größerer Macht, weil hier kein andrer Mittel war, dem Feinde zu begegnen. Ach! spricht er, säumet nicht, wir wollen mit dem Haufen bald fertig werden! Der Held geht nun voran, die Helfer folgen gleich mit lauter trozen Schritten. Ey! merket, was geschieht? Der Feind macht Miene, dem Helden Rücken zuzukehren; gleich springt der tapfere Mann eilfertigst hinter drein, und hat sein Schwert gezogen. Der Feind dreht sich ganz unerwartet um, und steht dort, wie die Mauer. Ach! spricht der Held, hier ist wohl nichts zu machen! wir wollen uns ergeben!

Ein

* * *

Ein dritter, den der Zorn gegen den Feind
in voller Blut gesezet, rast, tobet und wirb
toll, und will den, welchen er packt, in tau-
send Stücken hauen. Zwar nimmt er sich in
Acht, um nicht zu viel zu wagen, doch führt
er einen Heldensreich zu Jedermanns Erstaun-
en aus. Er wagt sich einst allein ins freye
Feld hinaus, und entdeckt von weiten auf dem
Bege einen gewafneten und muntern Reuter.
Run wallet schon sein Blut, er rennet zur
Stadt hinein, ruft seinen treuen Camaraden,
und noch zwey brave Kerl. Run soll das
schlachten vor sich gehen! Man schleicht zur
Stadt hinaus, und diese muntere Helden zer-
theilen sich zu paaren, verstecken sich hinter das
Gebüsch, und warten jenen Reuter mit tau-
send Freuden ab.

Der Reuter jagt herbey, und ehe er sichs
versehet, fliegt ihm ein mörderisch Bley von
hinten in den Rücken. Gleich wendet er sich
um, doch stürzet er vom Pferde. Er greift
die letzte Kraft, als diese Helden auf ihn spran-
gen, und zieht, fast halb erblaßt, sein Schwerd
und will sich dennoch rächen. Da sprach der
grose

große Held: Halt, Brüder! weicht zurück,
bis er den Geist aufgegeben hat. Raum ist
der Reuter todt, drückt jeder Held ihm noch
ein mörderisch Stahl in die erblaßte Brust,
und schleppen ihn in vollem Triumph zur Stadt
hinein.

O große Helden! eins ist Schade, daß es
in der Welt noch mehrere eures gleichen giebt!

Wie! ist denn dieses Kunst, mit überlege-
ner Macht den Feind arglistig zu ermorden,
und ist etwa der Held beym Ofen, und nicht
im Feld zu suchen? Soll dieser unüberwind-
lich seyn, der mit trozen und höhnischen Wor-
ten den Feind verachtet, und wenns zur That
kommen soll, ihm nur den Rücken kehret? oder
muß derjenige mit unter die Helden gezählet
werden, der zwar den dreisten Anfang waget,
doch ehe man sichs versiehet, sich bestürzt und
voller Schrecken dem Feinde übergiebt? Nein,
dieser ist kein Held! der aber mit verzweifelten
Sinnen ganz rasend in die Feinde stürmet,
und ohne Nachdenken sein Leib und Leben wa-
get, der ist, statt tapfer, toll!

* * *

Wohlan! ich will den Held, so wie er sein
muß.

muß, bilden: Der ist ein tapferer Held, der eine einbrechende Gewalt oder Gefahr mit einem unerschrockenen und gelassenen Herzen, nach den Regeln der Weisheit und der Großmuth, mit erforderlicher Kraft oder List abzuwehren suchet.

Diese Beschreibung soll mir ein Muster seyn, wornach ich den rechten Held in seinen Thaten will betrachten.

Die Unerchrockenheit ist der Helden erstes Kennzeichen. Sie bestehet in einer Stärke des Geistes eine bevorstehende Gefahr ohne Furcht zu betrachten. Kann der jemals einen Held abgeben, der sich durch die Zaghaftigkeit der Seelen ausser Stand gesetzt hat, die Größe der Gefahr nach ihrer wirklichen Beschaffenheit zu betrachten? ist nicht die Furcht im Stande, uns eine Reihe Schreckbilder vorzumahlen, welche uns öfters das Unglück unendlich schwerer entwerfen, als es wirklich ist. können nicht hierdurch die Vorurtheile erregt werden, als ob dem weiten Umfang der Gefahr auf keinerlei Art zu begegnen sey? ist dieses nicht der wirkliche Grund, warum so manche in dem Kriege fliehen, ehe die Noth

noch an den Mann getreten ist, und woraus nichts, als Verwirrung und Unbesonnenheit entsteht? Ein Held der unerschrocken ist, betrachtet das Unglück so, wie es sich wirklich verhält, und entwirft sich keine Gespenster. Er erkennet zwar die Gefahr, und überwieget die betrübten Folgen, aber sein männlich Herz läßt sich nicht zur Behmuth erweichen, und die wirklichen Empfindungen leiblicher Schmerzen werden bey der Grösse seines Geistes nur klein geachtet.

Keine Gleichgültigkeit hingegen entwirft ihm eine wirklich grosse Gefahr zu klein, er verachtet seinen Feind keinesweges, er beurtheilet ihn vielmehr nach den Kennzeichen eines größten Helden, und beschauet ihn allezeit von der stärksten Seite.

* * *

Die Gelassenheit ist die andere Eigenschaft eines Helden. Sie bestehet in der Kunst sich selber zu besitzen, und seine Affecten nach Regeln zu leiten. Wie! wenn ein Held auf den ersten Anblick einer Gefahr übernatürlich entflammt und in den Harnisch gejaget wird?
kann

kann der auch im Stande seyn, die geschicktesten Mittel zu erwählen, wodurch dem Unglück Einhalt gethan werden könne? Ein solcher fährt in den Tag hinein, und seine eigene Unvorsichtigkeit stürzt ihn eher ins Verderben, als die Macht oder die List seiner Feinde. Was geschieht? der Feind misset alle Niederlage der Gegner seiner vermeinten Tapferkeit bey, und er wird stark und fürchterlich durch die Tollheit eines andern. Auch mitten in dem Streit muß doch ein Held gelassen bleiben, denn da der Zusammenfluß der seltsamsten Schicksale in Kriegszeiten jeden Augenblick etwas unermuthetes in den Weg kann werfen, so muß der größte Held mit aller seiner Tapferkeit den Streit verlieren, wenn er durch Wuth verleitet, sein selber nicht ist mächtig blieben. Ein jeder wird mir also Beyfall geben, daß dies die Zierde der größten Helden sey: wenn sie gelassen sind; denn fluchen, poltern, toben, rasen, macht keinen Helden aus!

* * *

Die dritte Eigenschaft soll seyn, daß er die Regeln der Weißheit kenne. Wer in dem Krie-

R 5

ges.

geübet unerfahren ist, und weder die Art eines feindlichen Anfalls und den Gebrauch der Waffen, noch auch die Mittel der Vertheidigung weiß, den kann man keinen Kriegesheld nennen. Die Klugheit muß den Weg zu allen Kriegeswissenschaften bahnen, und die Weisheit muß zeigen, die Kunst, zu streiten, auf eine vortheilhafte Art anwenden. Sie stelle den Endzweck vor, den ein braver Held haben muß. Dies ist nicht etwa schlechterdings ein verwüsten, morden, sengen, brennen! Nein, das ist Unverstand! nur dieses ist der braven Heldenwille, sich zu vertheidigen und seinen Feind zu entkräften. Kann dieses ohne Mord, und ohne Verwüsten geschehen, so bleibt er doch ein Held, wenn er auf bessere Art den Endzweck kann erreichen. Nie schreiet ein wahrer Held weiter, als Gott und die Natur ihm gebiethen, und die Tollheit seines Feindes ihm selbst den Anlaß geben. Er schonet da, wo man verschonen muß, und hauet muthig ein, wo eingehaut muß werden. Und dieses ist die allgemeine Regel, das kleinste Unglück dem größten munter vorzuziehen.

Die

Die Großmuth folget gleich der vorigen Eigenschaft, und dieser Tugend Hauptsatz ist, nicht, andere zu verderben, sondern nur allein sich selbst vor Gefahr zu schützen.

Wie! wenn der Feind den Held mit höhnischen Kleinigkeiten beleidigt? wenn Einfalt, Kinderen und Unverstand mit spotten um sich wirft; soll denn ein großer Geist sich gleich zur Rache wafnen? soll etwa der Unschuldige mit den Schuldigen leiden, und der wehrlose Hause die beleidigte Tapferkeit mit Seufzen büßen? dies bleibe weit entfernt von dem Begriff eines Helden! Laßt andere niederträchtig seyn! laßt andere den gefangenen und besiegten Gegner mit Spott und Grausamkeit begegnen! laßt andere die erhaltene Gewalt mißbrauchen, und ihren Gegnern alle redliche und menschliche Begegnungen absprechen, denn dieses schickt sich nicht vor brave Helden!

Zulezt sinnet auch ein Held auf die erforderliche Macht, und was daran abgehen sollte, ersetzt er durch List. Es ist gar keine Kunst mit

mit viermal überlegner Macht, den Feind total zu schlagen. Mit gleicher Macht die Siegesfahnen aufstecken, das bringt dem Streiter Ehre. Wer nie das Herz besitzt, nur Mann vor Mann den Gegner anzupacken, den nennt man niemals tapfer. Noch grösser aber ist der Streit, wenn er sich schon getraut, mit weit geringerer Macht die Feinde anzufallen. Die List muß hier den Ausschlag geben. Denn die verdoppelt angewendete Kraft hält keine lange Dauer. So kennet man auch den Helden an der List, seine Stärke unsichtbar zu vermehren!

* *

Wie glücklich ist ein Land, das viele solche Helden hat, wo der Fürst selbst großmüthig, die Heerführer klug und gelassen, und die Gemeinen beherzt und unerschrocken sind. Wo ist wohl ein Land, das nicht mit solchen Streikern vor allen feindlichen Anlauf zu schützen wäre? Nur fehlet noch eine Betrachtung, womit ein vorbeschriebener Held auf die vollkommenste Art kan unterstützt werden: die Tugend nehmlich und die Religion.

Den

Den meisten pfleget das Herz zu sinken, wenn sie dem Feind, und ihrem eigenen Tode, entgegen gehen sollen, und zwar aus diesem Grunde, weil sie alsdenn ein böses Gewissen plaget und beängstigt. Das Vertrauen auf die göttliche Hülfe, die Gerechtigkeit der Waffen, die Liebe des Vaterlandes, die Ehre der ganzen Nation, und ein geruhiges Gemüth, sind die mächtigsten Stützen, die einen Helden in der Tapferkeit steifen.

Wie viele Völker, wie viele Armeen, wie viele Kriegsknechte ziehen zu Felde, und mangeln alle dieser Vorzüge? Würden es nicht die gerechtesten Klagen seyn, wenn man sich über die Untugenden und Ungeschicklichkeiten mancher Kriegsvölker beschweren wollte, die mitten in den größten Gefahren mit den ärgsten Leichtfertigkeiten angefüllet sind, deren Heerführer wollüstig oder grausam, und ihre Untergebene unordentlich oder thöricht sind.

Wie wenigen lieget der Vortheil des Vaterlandes am Herzen, die den Krieg nur gebrauchen, als ein Mittel, ihr eigenes Interesse zu befördern, die gleich zur Hand sind, wo was zu rauben und zu plündern fällt, und zu rücke

rücke weichen, wenn es an den Mann gehen soll

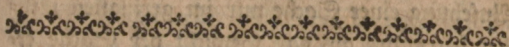
Alsdann, wann der Dampf die Luft erfüllet, wann die Cartunen donnern, und das Blei um die Ohren sauset, so pochet dem Religionspötker das Herz, das Verzagen kriecht trillend durch die Glieder, und die erstickte Brust entkräftet den schon benebelten Verstand. Was hilft ein solcher Kriegermann? Ihn schießt der Feind, als einen durch Ver zweiflung schon entseelten Körper zu Boden, oder ist Gelegenheit da, so fliehet er davon.

* *

Der aber, den das Christenthum gelehret, in höchster Noth nur Gott zum Schild zu nehmen, der steht wie eine Mauer; sein mit Gott ausgesöhntes Gewissen verjaget allen Schauer des Todes! Die erwünschten Vorstellungen, das Recht zu schützen, das Vaterland zu retten, die Beleidigung zu rächen, und einen dauerhaften Frieden zu würfen, machen seinen Arm stark zum streiten, und seinen Geist witzig, fertige Mittel der Gegenwehr zu erdenken. Die Religion hat ihm die Begriffe
der

der Menschlichkeit und des Erbarmens einge-
flößet. Er läßet sein Schwert zur rechten
Zeit in die Scheide fahren. Die Vortheile,
die er besitzt, sind ihm keine Bewegungsgrün-
de, den Frieden aufzuhalten oder schwer zu
machen. Er streitet mit Tapferkeit, und hat
doch friedfertige Gedanken!

Himmel! schicke jedem Vaterlande in die-
sen Zeiten solche Helden! ein jeder soll sie be-
wundern, und die Nachwelt wird ihren Na-
men unsterblich machen!



Elftes Stück

Die Seele, das unerforschlich denkend We-
sen, kan arbeitsam, gleichgültig, und
auch stille seyn. Die Veränderungen ihrer Be-
wegungen hangen theils von ihrem Willen ab,
theils werden sie durch die unterschiedenen Ge-
stalten derer Dinge, die sie zum Gegenstand
ihrer Betrachtung findet, erregt. Sie ru-
het, wann sie den Vorsatz faßet, keinen Ge-
genstand ihrer Betrachtung anzunehmen, und
in

in solchem Fall hält sie ihre Kräfte eingespannet, und verschließet ihr Vermögen in sich selbst. Sie ist gleichgültig, wenn sie die Gegenstände bloß obenhin betrachtet, und sich nichts davon zur Zueignung anziehet. Sie ist arbeitsam, sobald sie in den Gegenständen ihr Interesse findet, und entweder einen Nutzen zu genießen, oder einen Schaden abzuwenden gesonnen ist.

Nach der Würde und Stärke des Gegenstandes auch gleich stark sich zu beschäftigen, ist ihr Affect. Sind ihre Bewegungen in Ansehung einer Sache nur im geringsten minder beträglich als das Gewicht der Sache erfordert, so schlägt sie zur Gleichgültigkeit über, und bewegt sie sich über den Werth der Sache so wirft sie sich in Unruhe, übersteiget den vernünftigen Affect, und verfällt in eine unstreitige Thorheit.

Die unterschiedene Arten der Dinge, die sie betrachtet, geben ihren Beschäftigungen und Affecten unterschiedene Namen, es sey Haß, Liebe, Traurigkeit oder Freude, und die unterschiedene Wichtigkeit ihrer Gegenstände, macht ihre Affecten, wenn man sie

sie unter sich selbstn vergleicher, stärker oder schwächer.

* * *

Der Leib, der Bediente unserer Seele, stellt sich unserm Geiste augenblicklich dar, unsere innere Bewegungen auszurichten. Geschickte Gliedmassen, ein gesundes Blut, und öftere Uebungen und Versuche machen ihn fähig, der Seele nach Wunsch zu dienen. Fehlen ihm diese Vorrechte, und ist er ungeschickt, ungesund, und unerfahren, so plagt sich unser Geist mit einer Last, die ihr verdrüsslich, sich selber unnütz und andern ärgerlich ist. In dem Fall denken wir weiter, als wir vorbringen können, wir sind klüger, als wir wirklich in unsern Thaten scheinen, wir verstehen mehr, als wir anwenden können.

Die Seele hingegen, die ihre eigene Unvollkommenheit in tausend Fällen verräth, kan die Gegenstände verkehrt betrachten, fälschlich anwenden, und ihre Bewegungen in der grössten Unordnung darstellen. Bald kan sie verkehrte Sachen wählen, bald gegen gute Sachen verkehrt handeln, bald gleichgültig seyn, wo der

§ Affect

Affect sollte herrschen, bald in Affect gerathen, wo sie sollte ruhen, ja bald alle natürliche Affecten übersteigen. In diesem Fall sey der Leib so geschickt, gesund und geübet wie er wolle, die verkehrten Bewegungen der Seele können ihn mißbrauchen, und einen, dem Ansehen nach, besten Menschen in die größte Unordnung und Thorheit stürzen.

Sollen die Affecten eines Menschen loblich seyn, sollen sie in den Schranken der Ordnung bleiben, und ein Muster der Tugend abgeben, so wird beydes erfordert; eine gesunde Seele, ein gesunder Leib.

* * *

Die Kunst eines Redners setzt die Betrachtung von den Affecten voraus. Er selber soll allezeit über den Gegenstand seiner Betrachtung in gehörigen Affect stehen, sonst verweigern wir ihm das Zeugniß, daß er vernünftig handle. Die Worte sind Zeichen der Gedanken, in seiner Rede muß demnach der rechte Affect gebildet werden, den seine Seele bey Betrachtung der Gegenstände natürlich und ordentlich spüret, sonst sprechen wir ihm den Rang

Rang eines Redners ab. Die Seele gebrauchet den Leib zur Dienerschaft, und kraft des heimlichen Bandes theilet sie dem Körper ihre Bewegung mit. Ein Redner soll demnach seinen innerlichen Affect auch gebührend in den Geberden zeigen, wo nicht, so geben wir ihm den Veynahmen, daß er entzückt sey, und ausser sich wohne; und weil die Reden nur blos um der Zuhörer willen geschehen, soll er die Geschicklichkeit haben, seinen Affect andern mitzutheilen, und die Seelen seiner Zuhörer in gleiche Bewegung zu setzen.

* * *

Es ist nicht allen Menschen gegeben Redner zu seyn! Ich schweige von solchen unglücklichen Rednern, die weder der Seele noch dem Leibe nach die gehörige Fähigkeit haben, sie sind eine Plage der gelehrten Welt. Nur diese fallen in meine Betrachtung, die nur die Helfste oder den vierten Theil der Geschicklichkeit besitzen. Manchen hat die Natur mit einer guten Gestalt, mit lebhaften Mienen, mit reizenden Geberden und einer holden Stimme beschenkt, aber der Geist ist arm, die Seele

ist nicht fähig Betrachtungen nach der Würde des Gegenstandes anzustellen. Sie betäuben ihre Zuhörer, liefern Worte, zeigen Affecte, und reichen in Wissenschaften nicht das geringste. Andere denken tief, urtheilen gründlich, aber haben keine Fähigkeit die Vortreflichkeit ihrer Betrachtung andern in die Gemüther zu prägen. Beyde aber sind sie keine Redner, obgleich sie anderweitige grosse Verdienste besitzen können.

* * *

Soll ein Redner geschickt seyn, so muß er die Sachen beschauen, so, wie sie sind. Seine Seele, die sich einen Gegenstand der Betrachtung vorgestellt hat, findet in derselben etwas reizendes oder eckelhaftes, und wie jeder Satz einen mindern oder mehreren Einfluß in unsern Wohlstand hat, so wächst aus der Betrachtung eine Begierde oder ein Abscheu.

Nichts kann begehret oder verabscheuet werden, es sey denn auf hinlänglichen Gründen, und diese sind entweder mannichfaltig oder wichtig. Unsere Begierde wächst durch die Grösse

Grösse des Nutzens, den wir einsehen, und sie wird arbeitsamer durch die Schwierigkeiten, die ihr im Wege stehen. Die Verabscheuung wird ernsthaft nach der Grösse des anscheinenden Uebels, und sie wird kräftiger durch die Vorstellung ihrer Herannahung und Gewalt.

Sich selber in Affect zu setzen ist nichts anders, als dieses klar einzusehen, Mittel zur Habhaftwerdung des Guten, oder zur Abbeugung des Widrigen, zu ersinnen, und solches nach Erforderung der Noth und der Schwierigkeiten mit grösserer oder minderer Sorge.

Die Sprache der Deutschen ist Wörterreich, und wie ein Begriff den andern übersteiget, so übersteiget auch ein Ausdruck den andern. Soll ein Redner mit Worten ausdrücken was er denkt, so ist er schuldig Ausdrücke zu suchen, die den Ernst seiner Gedanken an den Tag legen, die nicht mehr bezeigen als der Gedanke, denn das wäre Schwulst, und die nicht weniger vorstellen, denn das ist Kaltfinigkeit. Und gleichwie die Gedanken eines Redners erst Stufenweis zu der vollkommenen Erkenntniß ansteigen, ehe er das äusserste Gewicht der Sache in allen Umfang betrachtet

und sich in den stärksten Affect gesetzt hat, so muß auch seine Rede in eben der Ordnung die Affecten der Zuhörer Stufenweise erregen. So thöricht es ist, zu denken, daß ein Mensch augenblicklich, ohne vorübergehender Betrachtung in den äußersten Affect gesetzt werde, so thöricht ist es vor einen Redner, gleich augenblicklich mit den allergrößten Affect anzufangen, indem die Herzen der Zuhörer noch gleichgültig sind, und sich gleichsam noch nicht dazu angeschicket haben, über einen Satz in Affect zu gerathen. Je weniger der Affect in unsere Seele erregt wird, ehe wir auf hinlänglichen Gründen aus den Gegenstand unserer Betrachtung etwas anzunehmen oder zu verwerfen finden, um so weniger wird ein Redner den Affect der Zuhörer erregen, wenn er vergessen hat, das Gewicht der Sache auf hinlänglichen und einem jeden einleuchtenden Gründen Stufenweise vorzustellen. Ich will jetzt nicht solcher Redner gedenken, die mit den größten Affect Dinge vortragen, die ihnen nur allein angehen, und darüber der Zuhörer ganz und gar in keinen Affect gerathen kann, weil es ihn nicht betrifft; sondern nur allein meine Absicht

Abſicht auf ſolche richten, die wirklich eine Wiſſenſchaft vorſtellen, daran ein jeder Zuhörer einen Antheil haben kann. Wie oft haben viele Reden das Anſehen der Vollkommenheit gehabt, da ſie doch nicht den geringſten Affect bey den Zuhörern erregt haben. Ich glaube daß der Fehler dieſer Redner ſey, daß ſie die Sachen nur von einer ſolchen Seite und auf eine ſolche Art betrachten, die nicht allen Zuhörern gemein iſt, und die von ihnen nicht nachgefolgt werden kann. Sobald ein Zuhörer etwas vernimmt, das wider ſeine Ordnung iſt, oder gar ſeine Wiſſenſchaft überſteiget oder verwirret, ſo ſtehen ſeine Gedanken ſtille, der Eifer, welcher vielleicht in ihm ſchon erregt war, verlieret ſich, und alſo iſt er mit ſeinem Affect entfernt, da der Redner inzwiſchen durch die beſondere und ganz fremde Leitung ſeiner Gedanken zu ſeinen Affect gekommen iſt.

In eben dem Zeitpunkt, da nun der Redner angefangen, den größten Affect zu zeigen, gaſſe ihn der Zuhörer gleichgültig an, und wenn man die Urſachen, dieſes widrigen Vorfalls nicht aus vorangezeigten Gründen herleiten

L 4

könnte,

könnte, müste man denken, die Zuhörer wären vor der Kraft der größten Wahrheiten ganz unempfindlich.

* * *

Die Seelen der Menschen sind alle vernünftige Seelen. Die Wahrheiten sind alle sich selber gleich und haben jede ihre eigene doch unveränderliche Gründe. Alle Menschen sind vor allgemeine Wahrheiten fähig, und diese Fähigkeit ist auf die nemlichen unveränderlichen Gründe gebauet. Sobald nun ein Redner Willens ist, eine ganze Versammlung über eine Wahrheit in Affect zu setzen, hat er nur auf die allgemeinen Gründe zu sehen, zu welchen sich alle Menschen verstehen. Diese sind natürlich und brauchen nicht gekünstelt zu seyn. Wenn also ein Redner die Sachen natürlich abhandelt, so handelt er so, wie jeder Zuhörer würde handeln müssen, wenn er sich in dem Fall befände, und beweget also seine Affecten nach den leichtesten Regeln, die einem jeden deutlich, und den Gelehrten angenehm sind. Also ist die Erregung des Affects nichts anders, als eine Art, die Bewegungen der Seele

Seele nach den Werth des Gegenstandes der Betrachtung durch hinlängliche und mit gehörigen Ausdrücken abgefaßten Gründen zu leiten.

* * *

Auf solche Weise wird es nicht schwer halten, nach dem Gewichte und Art jeder Abhandlung auch in den Zuhörern den Haß, die Liebe, die Traurigkeit oder die Freude zu erregen.

Wie, wenn der Gegenstand einer Betrachtung von einem gewissen Laster hergenommen würde? hat nicht hier ein Redner Gelegenheit, aus vernünftigen Gründen die Sache in der That als ein Laster darzustellen? Wie bald ist denen Zuhörern durch geschickten und hinlänglichen Ausdrücken ein Gedanke von widrigen Sachen erregt?

Die Menschheit zu entehren, die Mitgließer der Bürgerschaft zu ärgern, seinen Nächsten einen Schaden und ein Zerstören anzurichten, sind lauter Sachen, davor einem jeden greuelt, und wo ist ein Laster, das nicht an diesen schädlichen Dingen zu kennen sey? Wie

Bald runzelt einer sein Gesicht, wird murrend und mißvergnügt, wenn er nur von Schaden höret? Unwillen und Verachtung begleiten seine Blicke, die er auf den Gegenstand wirft, von welchem er glaubet, daß solche Unheile entstehen. Jetzt hat der Redner schon gewonnen, er bringt nur seine Säge mit einigen erhabenem Ausdrücken an, gleich wallt das Blut in den Herzen der Zuhörer, sie verwünschen schon das vorgestellte Laster, verbannen es in ihren Gedanken, und machen ein Bündniß in ihren Gewissen gegen diesen Greuel.

Die Liebe kostet wenigere Mühe, in die Herzen der Zuhörer entzündet zu werden. Er rühmet die preiswürdigen Eigenschaften seines geliebten Gegenstandes. Die rühmliche Tugend wird von ihm als ein schönes Bild eingekleidet. Er siehet die Zuhörer schon beglückt! Aus dem Schoß der milden Tugend läßt er einen Schatz seliger Reichtümer fließen! Die Zuhörer ergehen sich über den Schmuck eines so holden Bildes, sie lieben die Vorrechte der edlen Tugend, es bleibet ihnen kein anderer Wunsch, als daß sie solcher Vortheile habhaft werden mögten. Gleich regt sich ihr Affect, sie

ſie brennen vor Begierde, und ſinnen auf Mittel ſich mit dem Segen beglückt zu ſehen. Stracks drücket die muntre Rede einen Trieb in ihre Bruſt, die Kräfte anzuſpannen, ſich dieſer Tugend zu bemeiſtern, und ſie Zeit Lebens zu unarmen.

Und ſoll ich von dem Affect der Traurigkeit reden? Die Erfahrung vertheidigt meinen Satz, daß kein Affect geſchwinder erregt werde als dieſer. Ich darf nur das Wort Unglück nennen, ſo ſtehet ſchon die begierige Seele beſtürzt, zu wiſſen, was geſchehen ſey. Sie horchet, und ihre Einbildungsſraft mahlet Schreckbilder in den entworfenen Riß.

Raum erörtert der Redner mit beweglichen Worten, was er ſeinen Zuhörern bilden wollte, ſo überfällt ihnen ein Schauer, ſie beängſtigen ſich mit Vorſtellungen der betrübten Folgen, und werden unversehens im Ausbruch einer Thränenſturm niedergeſchlagen.

Mehr Mühe koſtet es, die Zuhörer aus einer tiefen Trauer zu einer gegründeten Freude zu erheben. Es kann nicht geſchehen, es ſey denn daß der Redner die natürliche Geſchicklichkeit habe, die mit ſtarken Farben gemahlete

mahlete Trauerbilder in einen Schatten zu verwandeln, der endlich verschwindet. Er bringet an dieser Stelle einen Riß von solchen holden Gegenständen, deren reizender Anblick die Sinnen heiter macht. Er mahlet demselben die vergnügtesten Bildungen der frohen Begebenheiten bey, und zeigt die Vortheile mit freudigen Mienen. Die Gleichgültigkeit der Zuhörer verwandelt sich in eine heitere Aufmerksamkeit. Vergnügen fänget an aus ihren Gesichtern zu strahlen, ihre Herzen empfinden eine frolockende Lust, und ihr Gemüth fängt an, sich in dem Gegenstand der Betrachtung zu ergehen.

* * *

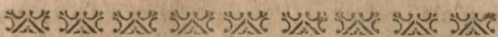
Glücklich ist der Redner der diese Regeln zum Grunde gelegt hat! Er kann die Affecten erregen, weil er selber im Affecte stehet, und ist doch nicht in Gefahr den Affect zu überreiben, weil seine Zuhörer denken wie er, und ihre Seelen in der nehmlichen Ordnung gerühret werden, wie seine Seele.

Natürlich zu reden, seine Stimme nicht gezwungener Weise zu erheben, den Nachdruck
nur

nur auf diejenigen Wörter zu setzen, die etwas in sich enthalten, das unserem Affect gemess, dieses sind Hauptstücke, die der Redner in den äußerlichen Theilen seiner Rede zu betrachten hat. Unsere Seelen, die öfters in einem Begriff als in einem Ruhepunkt stille sind, werden vielmal erst rege gemacht durch den äußerlichen Anfall der Sinnen, welche, wenn sie natürlich gerühret sind, unsere Leidenschaften zugleich auch in der Seele in Bewegung setzen. Ein einthönigter Vortrag schläfert uns ein, eines schreienden Tones werden wir bald überdrüssig. Nichts aber ermuntert die Aufmerksamkeit der Seele mehr, als eine abwechselnde Stimme, die sich in der nehmlichen Gleichheit erhebet oder verringert, wie die Affecten bey uns ab oder zunehmen.

Wie aufmerksam sind wir, wenn wir etwas fremdes hören, wenn etwas knallt oder larmet, oder leise murmelt oder sumset. Wie geschwinde sind unsere Seelen fertig, mit der äußersten Aufmerksamkeit auch das genaueste in Obacht zu nehmen? Ein gleicher Grund der Aufmerksamkeit ist bey uns, wenn nicht nur die geschickte Einrichtung der Wörter, sondern auch

auch ihre nachdrückliche Aussprache und unterschiedener Thon, uns schon in einen Affect setzen, oder wenigstens dazu leiten und auflegen.



Zwölftes Stück.

Stifter der Bosheit, Zerstörer des Friedens, du Plage der Menschen, du teuflischer Zorn! Ich verwünsche dich, sey mir auf ewig verbannet! Glühe immerhin du höllischer Brand in den Gliedern der wilden Tiesger, nur laß die Menschen in Ruhe, denn sie sind zur Sanftmuth gebohren. Was haben Herzensfreunde, was haben Eheleute, was haben die Familien, die Bürgerhäuser, die Christentempel, ja was haben Staat und Policy mit deiner entsetzlichen Brut zu schaffen? Geselle dich zum finstern Reich jener abscheulichen verworfenen Geister; aber bleibe mit deiner Raseren von meinem Nächsten weit entfernt!

Du Unglücksstifter hast lange genug geraset! Ich habe die gerechtesten Klagen wi-

wider dich. Ich will dich bey der vernünftigen Welt verklagen, helfst mir, geneigte Leser die tobende Abentheuer zu erwürgen, und seine lieberliche Brut in allen Herzen zu ersticken!

* * *

Der Friede ist der Ursprung alles Glücks! Es wünschet niemand mehr, als nur in Ruhe zu leben. Uns fehlt nichts, wenn unsere Seele nur in steter Zufriedenheit seyn kann. Ein stilles Gemüth begnügt sich in allen, und ist der Grund einer zeitlichen Glückseligkeit. Wir gehen liebe reich mit andern um, wir verrichten unsere Geschäfte mit Lust, wir sind fröhlich bey dem Genuß vieler Segnungen, und freuen uns bey wenigen Wohlthaten. Unser Verstand bleibet aufmerksam, unsere Sinnen werden nicht zerstreuet, die Gedanken gehen in ihrem ordentlichen Lauf. Wir rathschlagen, überlegen, ändern unsere Vorhaben, sinnem dem nützlichen nach, und üben uns im Guten. Wir werden geliebet, von andern fortgeholfen, unser Glück vermehret sich, unsere Thaten gehen gut von statten, und was uns begegnet, ertragen wir gelassen.

sen. Das sind die Vorzüge eines zufriedenen Gemüths! Der Zorn hingegen verkehret dieses alles, und wirft unser Glück über den Haufen! Wo dieser Brand in unsern Adern um sich frisset, da ist alle Ruhe zerstöhret. Mißvergnügen ist bey allen unsern Thaten. Haß und Rachgier beunruhiget das Gemüth, die Gedanken werden zerstreuet, der Verstand wird unterdrücket, die Seele geplaget, der Leib erschüttert, alle diejenigen, womit wir umgehen, werden empöret, unser Gegner wird in den Harnisch gejaget, und in dieser wilden Wuth kennt man sich selber nicht.

Was folget? Die Geschäfte werden verwarloset, es wird eine Bosheit nach der andern, und eine Unruhe nach der andern erregt. Die besten Gemüther werden zu gleicher Unart verleitet, der eine verdirbet den andern. Die Nächte werden schlaflos, die Lust des Lebens vergehet, und wenn man dieser tollen Wuth keinen starken Einhalt thut, erfolgen zuletzt die jämmerlichsten Unglücke, worüber ganze Haushaltungen viele Jahre seufzen. Doch ihr seyd selber schuld daran, die ihr bis Laster zu spät beklaget! und, daß ich nicht noch mehrers sagen

sagen dürfte! Die Eltern haben euch verzärtelt!

Auf jener Mutter Schoos saß einst ein Engelkind. Das Mütterliche Herz war durch Liebe entzückt, ihr Blut wallete bey jedem Anblick dieses holden Söhnleins. Die heiteren Aeuglein flickerten und starreten auf das, was glänzte. Die schneeweissen Händgen tapten und griffen rings herum. Der Knabe hüpfte mit munterer Lust zu allem was ihm wohlgefiel. Die Zartheit seiner Jugend konnte noch nichts unterscheiden, sein holdes Auge verstund nicht, die schimmernden Bilder auseinander zu setzen, und er war seiner eigenen Minen und Zügen noch nicht mächtig. Bald sahe er ernsthaft, auf einmal wieder freundlich aus, stracks schien er sehr gleichgültig, jetzt bildet die Verwunderung ihm die entzückenden Minen.

Die Mutter schaut, und hat am Knäblein lauter Lust. Sie misst seine Jugend schon nach ihrem reifen Alter ab, sie spricht: das Kind hat viel Verstand! Jetzt wundert sie sich darüber. Bald als es ernsthaft sahe, sprach sie: das Knäblein will dis haben. Gleich

M

rich

richtete sie sich auf, und giebt's dem lieben Sohne, und solches treibt sie einige Zeit mit größter Freudigkeit. Der Knabe merkt das Ding, und wird es schon gewohnt. Die liebe Mutter reicht ihm was, sobald er ernstlich aussiehet. Kaum fällt nun das flatternde Auge auf etwas hin, gleich sieht das Söhnlein finster aus, und wird's ihm nicht gleich zugelangt, so fängt er an, zu murren. Bald, wenn die Verzögerung zu lange währt, beginnt er schon zu weinen. Wenn die Mutter des Kinds Verlangen nicht erräth, so fängt er an zu schreien, bis endlich ihr das rechte Ding einfällt. Sie giebt's ihm. Gleich ist der Knabe stille und lacht, sie freuet sich auch, und lachen mit einander.

In wenig Zeit erlernet das liebe Söhnlein schon den ganzen Handel. Erfahrung lehret ihn, daß ernsthaft auszu sehen, sein Verlangen nur verzögere. Er singet gleich aus höhern Thon, er sperret seine Kehle auf, er schreit, wird böse, erröthet sich im Gesicht, ja stampft mit Füßen, klopft mit Händen, und läßt der Mutter keine Ruhe, bis daß sie seinen Wunsch erfüllet hat. Der Vater, dem auch das Ge-
plerr

plern der Kinder nicht gefällt, ruft auch der Mutter zu, sie soll dem Kinde helfen, und sein Verlangen stillen. Es bleibt bey diesem nicht. Bald stößt etwa der Knabe sich an etwas an, er fällt, oder thut sich sonst wehe, gleich springt die Mutter her, sie schlägt auf Stühle und Tische, und ruft dem Knaben zu: Das schlimme Ding hat dir, mein Sohn! geschadet! Gleich erfreuet sich das Sohnlein, und hilft auch mit Freuden um sich herum zu schlagen. So lernen die Kinder auf jedes Ding, das ihnen mißfällt, oder, wenn sie nicht in allen ihren Willen kriegen, zornig werden, und gegen das wovon sie sich beleidiget achten, werden sie rachgierig!

* * *

Das Sohnlein fänget an, groß zu werden, und krieget Spielfamaraden, die, gleichwie er, erwachsen und erzogen sind. Die zornige und rachgierige Art ist beyden eingeköset. Ein jeder suchet gegen den andern seinen Willen zu erzwingen. Erst murren sie, sie fangen an zu schelten, von Worten kömmt zu Schlägen, und wer den kürzern zieht, rinnt zornig weg,

M 2

und

und denkt: das will ich dir schon auf ein andermal versetzen! So greift der Zorn um sich herum, faßet Wurzel in das zarte Herz; durchwählet alle Adern, erhitet das junge Blut, und macht die liebsten Söhne murrisch, neidisch, rachgierig, unzufrieden und grausam, und solches nur um Kleinigkeiten, die sonst nichts zu bedeuten haben.

Der Knabe wächst zum Jüngling, und mit ihm wächst der Zorn und Trieb der bösen Neigung an. Die Hoffart und der Eigensinn erfüllet seine Brust, sein flüchtig Blut rollet auf jede Gemüthsregung mit doppelter Geschwindigkeit. Er selber bildet sich ein: er wäre fürchterlich, ein jeder müste ihm weichen; und wer nicht gleich nachgiebet, den will er augenblicklich zerschmettern. Das Feuer des Zorns, welches in seinen Adern glüht, läßt ihn nicht lange in Ruhe. Wenn andere friedfertig sind, und sich nichts Böses vermuthen, stiftet er mit kühlem Muth die schlimmsten Zänkereyen. Er hechelt, stichelt, höhnet, darnach fängt er mit Grobheit an! Er schilt, redet unnütze und flucht! Kaum darf nur einer musen, gleich prallt sein Blut zurück
auf

aufs Herz, mahlt erst ein Todtenangeficht,
und bringet hernach mit voller Jagd in die er-
blaste Stirn. Er runzelt sein Gesicht, ver-
steckt die rothen Augen, und läßt nur wilde Bli-
tzer auf seine Gegner fallen!

Jetzt hat er schon verspielt, er ist sein selbst
nicht Meister. Die Veine zittern ihm, der
Leib ist ganz erschüttert, die Sprache stockt
und eilt! Ihn treibt das Blut vom Stuhl,
er fährt zu, erhebt die bebende Hand, und
will, ich weiß nicht was ausrichten! Der
Verstand besinnt sich nicht, das Gehirn ist ge-
drückt, sein Ohr höret nicht, sein Auge siehet
nicht! Die erhigte Natur brennet in ihrer
Kraft, und so rinnet er mit tollen Sinnen ins
größte Unglück und Elend ein! So siedet ein
heißes Blut, und läßt hernach ein Brand-
mahl in den Herzen zurücke! Die Folgen sind
recht jammervoll, die Nachwehen sind pein-
lich und ängstlich! Der Gegner wird zugleich
mit ihm empöret, und beyderseitiger harter
Trieb zerstücket ihnen die Köpfe. Raun legt
sich die bewogene Fluth, so fängt man an zu
klagen, man schilt sich selbst, und nennt sich
toll, bejammert seinen Nächsten! Was hilfts?

ist geschehen! und Morgen, mein Gott! geschieht es doch wieder!

* * *

Ich kannte einst zwey Herzensfreunde, sie liebten einander recht brüderlich. In ihrem Reden und Thun waren sie ein Herz und eine Seele. Nur erhob sich ein unseliger Wortstreit unter ihnen. Der eine wurde hüzig, dem andern überlief die Galle! Sie gerieten hart an einander, und das Band ihrer Freundschaft wurde gänzlich zerrissen. Die Hoffart und Halsstarrigkeit bekröht ihre Brust, der eine, wie sehnlich sie es sonst beyde wünschten, wolte vor den andern nicht der erste seyn. Sie blieben geschieden, und haben als Feinde ihr Leben geendigt!

In jener reichen Stadt vermählte sich ein Liebenpaar. Redlichkeit und Treue zierte ihre Ehe! Ihr Haus blüdete, ihre Kinder wuchsen als die Delzweige! Ordnung und Segen wohnte unter ihrem Dach! Nur ein unglücklicher Augenblick zerstöhrte diese Ruhe! Mißhelligkeit der Gedanken machte den Anfang, ein leises Murren entflammte ein Feuer in
ihre

ihre Brust! Des Mannes Zorn brach knirschend durch die härtesten Worte aus, und jede Antwort die er kriegt, schien ihn durchs Herz zu schneiden. Bald waren sie beyde dem Unsinigen gleich. Lermen, Rufen und Gepolter durchschallte das ganze Haus, es schien ob wilde Furien drinnen wohnten! Der eine vergas sein Amt, und seinen Beruf, der andere ließ die Haushaltung liegen! Die Kinder wurden ungezähmt, verwarlost und verwildert. Ihr täglich Brod war fluchen, und die Abendspeise war verwünschen. Der Anstern glühete schon, des Hauses Wohlfahrt gieng zu Boden, und sank gleichwie ein Mühlstein! Jetzt nährt ihr Alter sich mit Armuth und mit Seufzen, und ihre Kinder bewandeln böse Wege!

In jenem Tempel Gottes, wo man sonst den Frieden predigt, da lebten einst des Herrn Knechte in wahrer Seelenruhe. Die Gemeinde stellte sie zum Muster eines einträchtigen Wandels. Der Segen des Wortes ruhte auf ihren Ämte! Nur war ein kleiner Rang und Ehrenstreit der Anfang ihres Unsegens. Erst blieb's bey einem stillen beneiden, dar-

nach brach es in Worten aus. Zulezt war diß ihr einziges Gewerbe, einander hart zu plagen. Der Priester Zorn griff weiter um sich um, die Gemeine theilte sich, und schlug zu beyden Seiten. Gleich floh der Segen weg! Man fieng an zu verfolgen, und mit beständiger Wuth einander zu verdammen! Die Herzen waren vergiftet, die Gemüther gegen einander verbittert, und man fieng an mit entseßlichen Ausdrücken gegen einander zu rasen! Der Schluß war endlich dieser, die Wahrheit gieng verlohren, die Tugend wurde verjaget, und die Liebe mußte verschwinden!

In jenem Bürgerrath, da man sonst nur nach Recht und Billigkeit zu herrschen pflegte, und wo kein ander Ziel, als nur des Landes Wohl, zu finden war, da kehrte auch der Zorn des Landes Wohlseyn um! Es konnten sich zwey Glieder unter ihnen nicht vertragen. Der eine war vergramt, wann nur der andere was zu beginnen gedachte. Sein Zorn entflammet sein Gemüth, er sinnet, wie er den andern hindere. Jetzt fragt er gar nicht mehr, ob es seinem Lande ersprieslich oder schädlich sey, ob auch vielleicht der Bürger bey dem Rath.

Rathschluß leide, oder ob dadurch der Stadt ein Vortheil oder eine Last zuwachse. Es ist genug, wenn er den Gegner widerstehen, und nur sein Müthlein an ihn fühlen kann! So gar verführt ihn die Bosheit, daß er nicht mehr nach Recht und Wahrheit fraget. Er läßt die Wittwen immer seufzen, und Waisen ängstlich klagen, und lacht mit Bosheits vollem Muth' wenn er den Gegner nur gehindert und gepläget hat! So machts des Teufels Zorn, und richtet bey Kirch und Staat, bey Haus, Familien und Gesind, und zwischen Freunden und Brüdern ein solch Zerstöhren an! Daß du verbannet wärest! und die Natur der Menschen dich nur nicht kennete! Mir deucht wärest du, o Höllengespenst, und giftiger Drame! nur zertreten, es blühete wohl noch mancher Bürgerstaat, wo nun die Poliecy verfallen ist. Mehr Einigkeit und Liebe würde in des Herrn Tempel wohnen, wo jetzt das Hauptstück ist, einander zu verdammen! Und ach wie manches Hausgesinde stünde noch in gutem Flor? wenn Zorn und Rachgier es nicht zerstöret hätte!

W 5

Wie?

* * *

Wie? Ihr Bürger der Welt, ihr seyd ja Menschen und keine Thiere! Sich selber zu zwingen, und seine Neigungen zu bändigen, stehet euch als redlichen Geschöpfen zu! Den Thieren hat die Vorsehung Hörner, und Klauen und Stachel gegeben, lasset die sich untereinander fressen! euch aber soll die Sanftmuth zieren, denn euch hat der Schöpfer wehrlos in die Welt gebracht! Muß denn gleich ein Donnerstuch aus eurem Munde fahren, wenn jemand anders denkt als ihr? Muß euch das heiße Blut gleich zum poltern treiben, wenn jemand anders thut als ihr gewohnet seyd? Könnt ihr das Klugheit nennen? auf den geringsten Fehler, den euer Nächster begehet, gleich den eisern Harnisch anzuziehen, und gleichsam mit tobenden Köpfen wider die Wände zu rinnen!

Besinnet euch, ihr wilden Selen! Was hilft die tolle Raserey? Wenn ihr euch ungebürlich stellet, werden böse Sachen dadurch geändert? werden irrende Menschen dadurch zurechte gebracht? Der sich bezwingt und bey eurer Wuth gelassen bleibt, der lacht euch aus,

aus, und überwindet! Mit Friede und Leutseligkeit wird weit mehr ausgerichtet! Wer nur den Vorsatz hat, sich selbst in acht zu nehmen, dem ist es keine Kunst, sein wallend Blut im ersten Anfang schon zu stillen. Der aber gleich sich selbst vergiftet, und mit vergrimter Bosheit nur auf seinen Gegner starret, den hat die Fluth des Bluts schon übermannt!

Wie oft erregt euch der Zorn so manches Leiden? Zu spät befinnt ihr euch, und dies ist zu beklagen, daß ihr zur Besserung nicht die geringste Anstalt macht! Muß denn der falsche Trieb in euch so schlechterdings zur Gewohnheit werden? Versucht's! Entschließt euch nur: nicht mehr zürnen zu wollen, was gilt's? der Vorsatz wird euch nützlich seyn! Ihr bleibt in Ordnung, am Werk und im Beruf! Der Segen und der Friede ruhet in euren Wohnungen, und eure Freunde, Kinder und Gesinde werden über keine Unordnung seufzen! Bey solcher Gelindigkeit des Herzens und sanftmüthiger Zufriedenheit der Seele genießet ihr wirklich einen Himmel auf Erden!

* * *

Ihr aber, entbrandten Gemüther, die ihr gleich

gleich flammet und blizet auf jedes Ding, das euch nur nicht gefällt, euch müsse die entzündete Blut der Bosheit selber zernichten! Ihr sollt der Gegenstand einer gerechten Bespottung seyn! Ihr Verderber des Friedens, die ihr so manche Menschen durch euren Ungestüm beunruhiget, und so manchen unseligen Handel durch euer tolles Verfahren stiftet, ihr sollt mit vielem Gelächter ausgezisset werden, so oft euch das wallende Blut ins Angesicht steigt, und ihr nicht mehr eurer eigenen Triebe Meister seyd! Die Welt sey berechtigt, euch unter die Thoren zu zählen, und den unvernünftigen Thieren gleich zu achten, bis daß sich eure Galle lege, und euer Blut wieder im ordentlichen Lauf durch seine Adern schleicht!

Die Löwen macht man zahm, und die Zieger werden in Lämmer verwandelt, und sollte man eure falsche Neigungen nicht bändigen können? Ist euer Blut zu hitzig? so lebet mäßig und nüchtern! Habt ihr dessen zu viel? so gebet demselben Defnung, daß es aus den Adern spritze, anstatt das ihr eure Brust durch dasselbige drücken, und euer Gemüth in beständiger Unruhe hin und wieder jagen laßt!

Was

Was haben andere mit euren glühenden Reigungen zu schaffen? Was plaget ihr die friedfertigsten Seelen mit euren eingewurzelten und fast in euch verrosteten Leidenschaften? Ihr seyd andern ein Verdruß, den Gesellschaften eine Uergerniß, und euch selbst die größte Last! Ihr martert euch selbst zur Zeit, da ihr das größte Vergnügen haben könntet, und raubet andern ihre unschuldige Lust. Packet euch, ihr zornigen Seelen, und habet mit mir und meinen Freunden nichts zu schaffen! Betrachtet euch selbst im Spiegel, und sehet eure belachenswürdige Gestalt! Verschließet euch in einen Kasten, und steigt nicht eher zur menschlichen Gesellschaft heraus, bis daß sich euer Cyfer gelegt hat, und eure Augen wieder freundlich sehen!

Dreizehntes Stück.

Unsichtbare Gewalt, vor welcher die Kunst fast keinen Widerstand erdenken kann, wie plaget die Welt über dein Loben? Hier be-
jam

jammert der Bauer das zerschlagene Feldgewächs! Dort stehen die Bürger über die umgestürzten Häuser! Hier seufzet der Kaufmann über den Verlust seiner eingeschifften Waaren! Dort winselt der auf den zerscheiterten Balken schwimmende Seemann! ja selbst derjenige, der in ganz stiller Ruhe beym warmen Ofen sitzt, und nichts beym rauhen Ungewitter zu verlieren hat, sieht dennoch ganz bestürzt, und murret über das Brausen der Winde. Du aber, Erhalter der Natur! stiftest der Welt durch einen einzigen Sturm weit grösseren Nutzen, als zehen schaden können, und wie wenige sind ihrer, die solches mit Bewunderung deiner Allmacht, und zum Preis deiner Weisheit erkennen?

Zwar ist es dem größten Haufen der Menschen zu verzeihen, welcher niemalen anders gelernet hat, als seinen eigenen Nutzen dem allgemeinen Wohlsfeyn vorzuziehen, oder der bestürzt über jegliches widrige Schicksal, der Sache weiter nachzudenken vergißt, und nicht Einsicht genug besitzt, in dieser Unvollkommenheit der Zeiten ein kleineres Uebel zur Abwendung eines grössern gleichgültig anzusehen.

Und wie! was wunderts mich? ich selbst
er.

erstaunete ehedem, als ich vor nicht gar langer Zeit am Seestrande stand, und über jenen Sturm erschrock, der mit einem unsinnigen Gebrause solchen entsetzlichen Schaden anrichtete, ja selbst viel tausend Menschenseelen im Schlund des Meeres versteckte? Wie! dachte ich, kanst du, gerechter Himmel! so hart verfahren? sind so viele Seelen nur dazu von dir bestimmt, daß sie nach einem frohen Morgen, kaum da es Mittag ist, ganz unerwartet in des Meeres Abgrund versinken müssen? Doch mein Erstaunen legte sich, so bald ich weiter in die bekannten Regeln der göttlichen Weisheit drang.

Erlaubt mir, Leser! erst den Sturm zu bilden, darnach will ich die göttliche Weisheit bey solchen Ungewittern rühmen.

* *

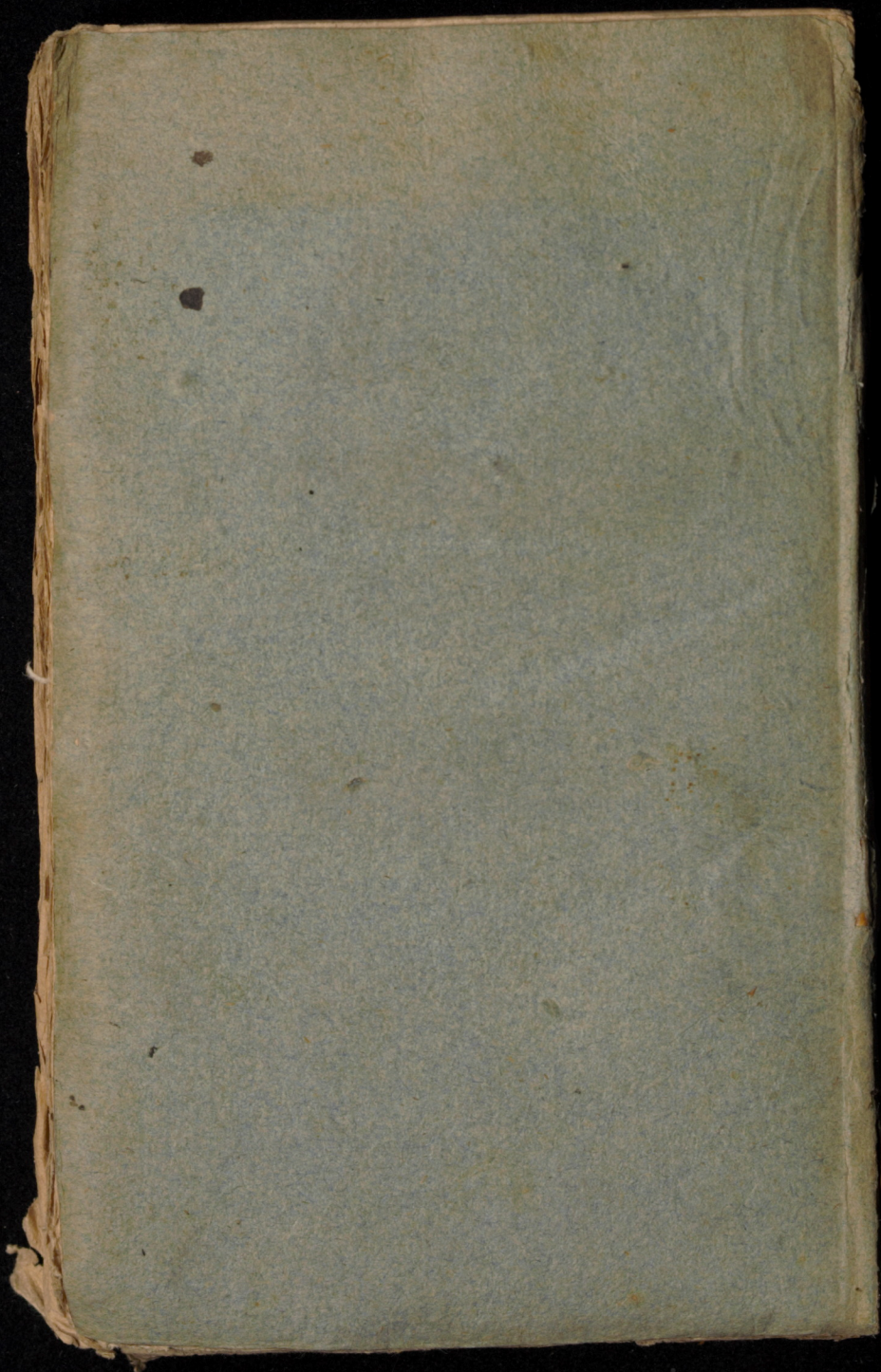
In jenem schönen Morgen, da das Licht der goldenen Sonnenstrahlen ein an sich kostbar reiches Land in voller Pracht gesetzt hatte, war das Gemüth der Bürger mit Heiterkeit erfüllet. Der Landmann sahe sich mit Freuden in den fruchtbaren Aeckern um, und das muntere Schiffsvolk spielte mit den durch sanften Lüfte hüpfenden Wellen. Das blaue
Ge.

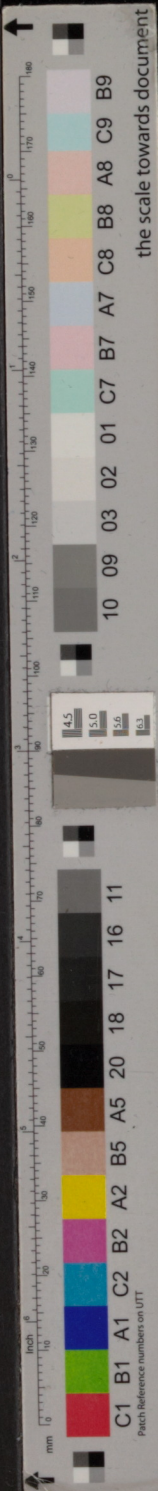
Gewölbe des Himmels wird, durch die wirkende Natur mit weißgewölkten Bogen dem schönsten Marmor gleich gemacht.

Ein sanftes Lüflein fängt schon an, die silbernen Wölklein in einander zu schieben, und die zerstreuten Bogen in dem Gewölbe herumzujagen. Die goldene Sonne selbst verkriecht sich an dem Horizont hinter einer grauen Decke, und versilbert den krumm gebogenen Rand. Von allen Seiten schweben die grossen schwarzen Wolken mit fürchterlichem Ernst herben, da inzwischen die leichteren Wasserdünste in niedriger Luft mit aller Geschwindigkeit herumirren. Es mehren sich die Winde, und rauschen aus jeder dicken Wolke. Sie stoßen aus allen Gegenden an einander, und drehen, wie ein Wirbel in die verfinsterte Luft herum. Bald bricht das Band der Wolken los! Es reißt sich die gefangene und bedrängte Luft aus ihren dunkeln Kerker mit Macht heraus, und schießt ins freye Feld, als wie ein Pfeil hervor. Nun sieht es wild und stürmisch aus, es hauchet und heulet die Luft! Ein Wirbel folgt dem andern, und die verwirreten Winde fallen Gliederweis und mit rasender Wuth auf alle Gegenstände an.



5214





the scale towards document

375

n Menschenkindern,
Nehmet zu, wie er,
Alter und Gnade
den Menschen auf
hm. Luc. 2, 40. 52.
der Jahre nicht säet,
e des Alters erndten?
ist ehrlich, nicht das
Jahre hat; Klugheit
is rechte graue Haar,
ist das rechte Alter.
so ist der Tod eines
n Jahren stirbt, eine
3. Mächtiger Trost
schuldbiger Kinder!
bald. Die Bor:
des sind da — er
und reicht mir die
Die Gestalt die-
Schreckens ist nicht
ist, von der rechten
t, angenehm; nur
n Menschen nicht.
ich überwunden.
Seyd stille, und
n Grab der Anfang
Ma 3 „zur